

Niedergebeugter Mann

Essay

Paul Claudel (1868–1955) schrieb 1911 *Le Chemin de la Croix* (erstveröffentlicht 1913 in *Librairie de l'art Catholique*, Paris). Es handelt sich um vierzehn Texte, Gedichte, die die vierzehn Stationen des Kreuzwegs in Worte, in gebundene Sprache fassen, ein frühes Werk des in Frankreich und der Welt verehrten Schriftstellers.

Für die deutsche Fassung gibt es zwei bekannte Übersetzungen, eine von Klara Marie Faßbinder (1890–1974), eine weitere von Hans Urs von Balthasar (1905–1988). Faßbinder bleibt näher an der Vorlage, wandelt die Sprache jedoch in eine ungebundene, verwirft das Reimschema des Originals, während von Balthasar eine freiere Übertragung als gereimte Fassung des Textes anbietet.

Am Karfreitag 2022 wurde der Text in von Balthasars Übersetzung mit dem Orgelwerk von Marcel Dupré (1886–1971) *Le Chemin de la Croix – Der Kreuzweg, op. 29 für Orgel* aus dem Jahr 1932 in der Pauluskirche Darmstadt aufgeführt.

Es ist eine spannende Frage und eine Auseinandersetzung wert, wie die tradierte Sprache der Bibel in eine zeitgenössische Sprache des 20. Jahrhunderts aufgenommen und fortgeschrieben wird. Soweit sich aus der Übersetzung von Balthasars das Original heraushören ließ, bedient sich Paul Claudel einer tradierten Hochsprache. Um so überraschender sind einige Stellen, die mit moderner Sprache, den Textfluss störend, auffällig werden.

An der zehnten Station Jesu Leidensweg, er wird seiner Kleider beraubt und von den Menschen verspottet, steht bei von Balthasar der Satz: „Warum ruft man nicht den Psychiater oder die Polizei!“

Das wirft Fragen an die Übersetzung und das Original auf. Ich gehe auf die Suche.

Paul Claudel schreibt:

Quoi, c'est là votre Jésus ! Il fait rire. Il est plein de coups et d'immondices.

Il relève des aliénistes et de la police.

Klara Marie Faßbinder übersetzt:

Was, das ist euer Jesus?

Er reizt ja zum Lachen!

Er ist bedeckt von Schlägen und Unrat,

er gehört zu den Verrückten

und ins Polizeigewahrsam.

Hans Urs von Balthasar überträgt:

Voller Unrat und Hiebe steht er nun frei.

Warum ruft man nicht den Psychiater oder die Polizei!

Was, das ist euer Jesus! Ist das nicht zum Lachen!

Im 20. Jahrhundert hat die medizinische Disziplin des Seelenarztes einen radikalen Wandel durchgemacht. Seit wann ist die Bezeichnung Psychiater gebräuchlich für einen Arzt, der nach abgeschlossenem Medizinstudium eine Fachausbildung anschließt, die sich mit psychischen Erkrankungen eines Menschen befasst?

Die Anfänge einer professionellen Psychiatrie und Psychotherapie liegen im 17. Jahrhundert etwa bei Georg Ernst Stahl (1659–1734) und Johann Christian Bolten (1727–1757). Aber erst später, im 18. Jahrhundert, wurden psychische Beeinträchtigungen in systematischer Weise zum Gegenstand der Medizin. (aus: Zur Identität der Psychiatrie, Positionspapier, Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde e.V.)

Im Rückblick werden Bezeichnungen verwendet, die in dieser Zeit noch nicht gebräuchlich waren. Vielmehr war im deutschen Sprachraum vom Irrenarzt, später vom Nervenarzt die Rede.

Als Beleg mag die *Psychiatrische Universitätsklinik Heidelberg* dienen, die am 15. Oktober 1878 als *Großherzoglich Badische Universitäts-Irrenklinik Heidelberg* eröffnet wurde.

Auch unter Berücksichtigung der Schwierigkeiten, die mit einer Übertragung in gebundene Sprache verbunden sind, erscheint von Balthasars Zeile mit der Alliteration *Psychiater oder Polizei* als ahistorisch und falsch. Sehr viel eingängiger, schlüssiger ist

die Übersetzung von Faßbinder, die sich inhaltlich näher am Original bewegt.

Wie aber kam Claudel dazu, nach den aliénistes, den Irrenärzten zu rufen?

Paul Claudel war der jüngere Bruder von Camille Claudel (1864–1943), der Bildhauerin, die sich mit August Rodin (1840–1917) maß und möglicherweise an dieser Konkurrenz (und Liebe) zerbrach. Und in der Literatur der Kunstgeschichte lange Zeit nur als Schülerin Rodins genannt wurde, ohne einen eigenständigen Platz in der Kunst zugewiesen bekommen zu haben. Wir können darin ein beispielhaftes Schicksal von Frauen sehen, die noch heute in allen Bereichen um Anerkennung gegen männliche Konkurrenz und Vorherrschaft kämpfen müssen, weil es immer noch einer Vorstellung ermangelt, Frauen könnten an Kreativität, Genius und Gestaltungskraft ebenbürtig sein. Frauen werden immer noch auf ihre äußere Erscheinung (Schönheit, Liebreiz) reduziert.

Camille erkrankte ab 1905, zog sich nach dem Bruch mit Rodin in ihre Wohnung, in ihr Atelier zurück, hatte immer Geldsorgen, die der Vater Louis-Prospere Claudel mit seiner nie nachlassenden Fürsorge abfederte. Er hielt die Hand über seine Tochter und ließ nicht zu, dass sie behelligt wurde, weder von Gläubigern noch von der Familie, insbesondere der Mutter, die sich entschieden gegen Camilles Lebenswandel und ihre künstlerische Tätigkeit gestellt hatte. Schon wenige Tage nach Louis-Prospers Tod am 02. März 1913 wurde Camille am 10. März in Anstalt Ville-Evrard zwangseingewiesen.

Halten wir fest: Paul Claudel ruft zwei Jahre vor dem Tod seines Vaters nach einem Irrenarzt, in einem Text, bei dem es um Jesu Leiden geht. In Wirklichkeit ist er aber in Gedanken bei seiner Schwester. Paul nimmt Camilles Schicksal, ihre gewaltsame Unterbringung in Irrenanstalten, ihre Freiheitsberaubung vorweg.

Ich stelle mir vor, es wäre Camille gewesen, die Jesus den Schweiß von der Stirn gewischt hat. Ein Akt der Solidarität zwischen den Bedrängten der Welt.

In Louis Chaignes Biografie: *Paul Claudel. Leben und Werk* (deutsch von Klara Marie Faßbinder), F. H. Kerle Verlag / Wilhelm Rühling, Heidelberg 1963, findet sich folgende Passage [S. 136]:

Als für Claudels Schwester die Leidenschaft ihres Lebens zerbrochen war, erlosch auch das Feuer ihres Genies, und ihr Verstand begann sich zu verdüstern. Sie war nur noch eine lebende Tote. „Eines Tages“, erzählt ihr Bruder, „drangen die Angestellten des Hospitals von hinter her in das Zimmer ein, in dem sie lebte, und legten die Hand auf seine schreckerstarrte Bewohnerin, die sie seit langem erwartete inmitten von Gipsmodellen und vertrocknetem Ton. Unordnung und Schmutz waren, wie es hieß, unbeschreiblich. An den Wänden hingen, mit Stecknadeln befestigt, die 14 Stationen des Kreuzwegs, die mit einer Schere aus der Vorderseite einer Zeitung herausgeschnitten waren. Draußen wartete der Krankenwagen¹⁰³.“ So brachte Paul Claudel nun seine Schwester an einem schrecklichen Märztag des Jahres 1913 bis in die Gegend von Avignon, wo sie in einer Spezialklinik noch 30 Jahre dahinvegetieren sollte.

Die mit Fußnote versehene Erinnerung Paul Claudels entstammt einem Text von ihm aus dem Jahr 1951. Insgesamt erweckt die Passage den Eindruck, Paul wäre in der Nähe gewesen, als seiner Schwester die Freiheit genommen wurde. Insbesondere überrascht die detaillierte Angabe eines an die Wand gepinnten Kreuzwegs, der aus einer Zeitung herausgeschnitten war. Es ist kaum vorstellbar, dass die beiden Häscher dafür ein Auge hatten.

Diesem 10. März 1913 und den Vortagen widmet Dominique Bona in ihrem Buch *Camille und Paul. Kunst und Leben der Geschwister Claudel* (deutsch von Eva Moldenhauer), Knaus 2008, ein ganzes Kapitel.

Bei Bona ist die entsprechende Szene wesentlich kürzer [S.246].

Am 10. März gegen elf Uhr morgens dringen zwei Männer gewaltsam – sie brechen ein Fenster auf – in das Atelier am Quai de Bourbon ein. Sie bemächtigen sich der in Schrecken versetzten Camille. Sie wird sagen, man habe „sie aus dem Fenster steigen lassen“.⁴⁶ Ein Krankenwagen wartet vor der Tür. (Zitat der Fußnote aus Camilles erster Unterredung mit dem Chefarzt der Anstalt Ville-Evrard, 10. März 1913)

Sehr viel ausführlicher beleuchtet Bona allerdings die Bedingungen, wie es zu den Ereignissen kam [S. 243].

Ein harter Tag für die Claudels: Dieser Montag setzt vielen Bedenken, Ausflüchten und einem schweren Gewissenskonflikt ein Ende. Sie haben Ärzte konsultiert, vermutlich auch Juristen, und sind zu dem Schluß gekommen, daß Camille in eine Nervenheilanstalt eingewiesen werden muß.

Nervenheilanstalt? Man stößt auf die Heuchelei des Vokabulars. Damals nannte man die psychiatrischen Hospitäler noch „Klinik“ oder auch „Spezialklinik“ und „Nervenheilanstalt“. Aber die Leute nennen sie eher „Asyle“: „Irrenhäuser“.

Ein Gesetz vom 30. Juli 1838, Artikel 8, ermöglicht es, jemanden gegen seinen Willen in einer dieser Einrichtungen unterzubringen. Unter zwei Bedingungen: Man muß ein ärztliches Attest vorlegen und ein Formular mit dem „Antrag auf wunschgemäße Aufnahme“ ausfüllen.

Bona zeigt auf, dass die Gewissenskonflikte weniger schwer waren, als ihr eigener Satz es glauben lässt. Das Verhältnis Camilles zu ihrer Mutter kann nicht anders als schon von Kindheit an als zerrüttet bezeichnet werden. Hingegen das enge Verhältnis von Camille und Paul, ihre enge Bindung in der Kindheit, ihr erwachendes Interesse an Kunst und Literatur in einem eher kulturfeindlichen Familienumfeld! Dieses nahezu intime Verhältnis der beiden Geschwister gibt nach wie vor Rätsel auf. Wie konnte jemand, der einem Menschen so nahe war, auch nahe in der Verzweiflung an der Welt, ihn derart verlassen?

Paul bittet drei Tage nach dem Tod des Vaters den Arzt Dr. Michaux, das notwendige Attest für die Einweisung zu schreiben. Die erste Fassung des Attestes wird vom Direktor der Anstalt in Ville-Evrard nicht akzeptiert, weshalb eine Revision des Textes notwendig ist. Diese Verzögerung bringt Paul in Bedrängnis, er ist mal wieder vor einer Abreise, wird einmal mehr irgendwo erwartet und möchte sich des Problems entledigt wissen. Am 10. März sind alle Bedingungen erfüllt, das ärztliche Attest liegt nun korrekt vor und die Mutter hat den Antrag unterzeichnet.

Camille wird nie in den Schoß der Familie zurückkehren können. Paul hätte die Macht besessen, spätestens nach dem Tod der Mutter, die Situation der Schwester zu verbessern, zumal die Anzeichen ihres „systematischen Verfolgungswahns“ sich im Laufe der Jahre milderten. Vielleicht schlimmer noch als diese Passivität war sein Urteil über das künstlerische Scheitern seiner Schwester, das Paul in einem Gespräch mit Jean Amrouche zu Beginn der fünfziger Jahre zu Protokoll gibt [S. 355].

Meine Schwester Camille! Das ist ein schrecklich trauriges Kapitel, über das zu sprechen mir schwerfällt. (...) Die Natur hat bei ihr mit Gaben nicht geizt; meine Schwester war ungewöhnlich schön, überdies stand ihr eine außergewöhnliche Energie, Phantasie und Willenskraft zu Gebot. Und all diese herrlichen Gaben haben zu nichts geführt: nach einem überaus schmerzvollen Dasein hat alles für sie mit einem vollkommenen Scheitern geendet.“

Bona kommentiert [S. 356]:

Er hätte von Leiden, Mißerfolg und Einsamkeit sprechen können. Aber es ist das Scheitern seiner Schwester, das ihn umtreibt; er vergleicht es mit seinem eigenen Erfolg: „Ich habe es zu etwas gebracht, sie zu nichts.“

Solche Ignoranz, solche Eitelkeit, sie ist ekelhaft! Wie moralisch verkommen muss ein Mann sein, der schöne Worte zu Papier bringen konnte, der die Welt als Diplomat bereiste, sein Frieden in einer Familie mit einer braven Frau und vielen Kindern fand und bei alldem seine Schwester einem Verrat auslieferte?

Keine Empathie für Camille, nur ein Bedauern ihres Scheiterns, das Paul nutzt, um sich zu erhöhen! Er schreckt nicht einmal davor zurück, seine Erinnerung an den 10. März 1913 zu verfälschen, in dem er einen Chemin de la Croix an die Wände des Ateliers aufhängt. War das seine Art, seine Schwester auf den rechten Weg zu bringen? Indem er ihr seine Bekehrung zum katholischen Glauben am Tag ihrer Freiheitsberaubung an den Wand heftete? Sie zur Sünderin machte, um von seinen moralischen Verfehlungen abzulenken?

Ich stelle mir vor, es wäre Camille gewesen, die Jesus den Schweiß von der Stirn gewischt hat. Ein Akt der Solidarität zwischen den Bedrängten der Welt. Paul aber steht neben seiner Schwester. Er verspottet Jesus. Ruft nach einem Irrenarzt. Ruft: „Dieser Mann wird es zu nichts bringen, sein Scheitern ist vollkommen.“